

Rede

Dr. Johannes Ludewig

Staatssekretär a.D.

Vorsitzender des Nationalen Normenkontrollrats

anlässlich der
Einweihung der ‚Helmut-Kohl-Allee‘

am 15. August 2019

in Bonn

Es gilt das gesprochene Wort!

Herr Oberbürgermeister,
Verehrte Vorsitzende der CDU Deutschlands,
liebe Mitstreiter Helmut Kohls
meine Damen und Herren,

Heute ist für mich ein besonderer Tag, ein Tag, über den ich mich freue. Ein Tag, an dem die enge Verbindung zwischen Helmut Kohl und Bonn in dieser Stadt ein sichtbares Zeichen erhält.

Denn seine 6 Jahre als Oppositionsführer und die folgenden 16 Jahre seiner Kanzlerschaft – also mehr als zwei Jahrzehnte – sind untrennbar mit dieser Stadt und dieser Region verbunden – und sicher nicht nur mit dem hiesigen Kanzleramt, dem Bundestag und dem politischen Alltag, der dort stattgefunden hat. Orte wie die Museumsmeile, die es ohne Helmut Kohl nicht gäbe, oder die vielen Restaurants, die Helmut Kohl mehr oder weniger regelmäßig besuchte, oder die Buchläden, die ihn immer wieder anzogen, oder das in seiner Regierungszeit neu errichtete Gästehaus auf dem Petersberg, auf dem Weg zur Wiedervereinigung der Ort vieler historischer internationaler Begegnungen, oder – weniger bekannt – auch das Kloster Maria Laach, das er von Zeit zu Zeit – außerhalb des politischen Betriebs – besucht hat – all diese Orte und viele mehr gehören in diesen Zusammenhang.

Und deswegen freue ich mich als jemand, der zwar in Hamburg geboren wurde, aber hier zur Schule gegangen ist und seit über 40 Jahren in dieser Region wohnt, dass dieser Zusammenhang heute sozusagen öffentlich dokumentiert und festgehalten wird. Man könnte auch sagen: Es kommt jetzt für jeden sichtbar zusammen, was schon sehr lange zusammengehört!

*

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
Sie hatten mich gebeten, heute einige Worte zur Person Helmut Kohls zu sagen – also weniger Staatstragendes, was ohnehin in den Geschichtsbüchern nachzulesen ist, eher Beobachtungen aus dem Alltag des Bundeskanzleramts, erlebt aus der Perspektive eines Mitarbeiters von Helmut Kohl.
Daraus ließe sich mühelos ein abendfüllendes Programm gestalten, aber an dieser Stelle können es nur einige wenige persönliche Eindrücke sein.

Als ich 1983 ins Kanzleramt kam, hat mich eines von Anfang an beeindruckt: das Interesse des Bundeskanzlers an Menschen und Personen.
Aus dem Bundeswirtschaftsministerium, von wo aus ich mich nach dem üblichen Verfahren um die Stelle im Kanzleramt beworben hatte, war ich gewohnt, dass bei internen Diskussionen und Entscheidungsvorbereitungen, der Dienstgrad bzw. der Platz in der Hierarchie eine gewichtige, oft die entscheidende Rolle spielte – ganz unabhängig davon, wie überzeugend der jeweilige Beitrag war. Das war – wie ich sehr schnell feststellte – bei Helmut Kohl völlig anders. Jeder Gesprächsteilnehmer, unabhängig von seinem Dienstgrad, hatte seine Chance – auch wenn er sich diese manchmal erst gegen die eigene Redebegeisterung des Bundeskanzlers erkämpfen mußte.

Wenn Helmut Kohl das Gesagte interessant und weiterführend fand, griff er es auf, wenn nicht, war sein Interesse schnell verfliegen. Ich erinnere mich noch sehr genau, dass mich diese Erfahrung enorm motivierte. Ich hatte sehr schnell das Gefühl, hier kannst du auch als Jüngerer etwas bewirken, wenn du Ideen und Vorschläge hast, die tatsächlich weiterhelfen.

Ein Weiteres hing eng damit zusammen: Auf Unterlagen, die der Bundeskanzler zur Bearbeitung in Haus gab, standen nicht - wie zumindest damals allgemein in Ministerien und Behörden üblich - Funktionsbezeichnungen wie Chef BK, Staatssekretär, Abteilungsleiter, Büroleiter o.ä. sondern immer nur Namen von Personen, also beispielsweise Seiters oder Bohl, Mertes oder Ackermann, Teltschik oder eben auch Ludewig.

Und der Bundeskanzler erwartete, dass sich diese von ihm direkt ‚angeschriebenen‘ Personen um die Erledigung der jeweiligen Angelegenheit kümmerten.

Dass es dafür eigentlich vorgeschriebene Dienstwege gab, war für ihn - wie ich feststellte - im Alltag eigentlich ohne Belang. Ja, ich war mir später nicht sicher, ob er sich überhaupt jemals mit Dienstwegen beschäftigt hat. Er hielt sich ganz offensichtlich lieber an Personen, und zwar an solche, die er kannte und die er für kompetent hielt, denen er ver- und etwas zutraute, egal auf welcher Hierarchiestufe sie sich befanden. Dagegen hatten Organisationsstrukturen und Organigramme mit ihren Kästchen und Zuständigkeiten keine Chance.

Das war absolut neu für mich - vor allem zu Beginn als Oberregierungsrat, mit vier Hierarchiestufen über mir, direkt an den Bundeskanzler zu berichten, damit hatte ich nicht gerechnet. Und mein Gefühl war: Jetzt kannst du einmal zeigen, was du kannst! Und das habe ich dann auch getan.

Überhaupt, mein Eindruck war: Helmut Kohl war ein Bundeskanzler auf der Suche nach ungewöhnlichen Persönlichkeiten und nach Talenten, die er für die Politik und für die Sache der Union gewinnen konnte. Ich kann die Namen hier gar nicht alle aufzählen, die durch ihn den Weg in die Politik gefunden haben. Die Namen Roman Herzog, Friedrich von Weizsäcker und Kurt Biedenkopf stehen für viele. Ich denke, es gibt kaum Widerspruch, wenn ich sage: Kein Bundeskanzler hat so viele Begabungen für die Politik gewonnen, so viele Menschen für Aufgaben in der Politik begeistert wie Helmut Kohl. Diese Leistung verliert nicht dadurch an Wert, dass die jeweilige gegenseitige Verbundenheit nicht immer ein ganzes politisches Leben lang gehalten hat. Dieses Risiko war Helmut Kohl bewusst, und er ist es eingegangen. Was unter dem Strich bleibt, ist der Befund, dass dieser Zugewinn an Talenten und Begabungen ein großer Gewinn war - für die Union, für die Politik und für unser Land!

*

Mit diesem Interesse für Menschen hängt etwas anderes zusammen, was für Helmut Kohl und seine Art, Politik zu machen, aus meiner Sicht zentral, ja konstitutiv war und was sich am besten mit dem etwas altmodischen Wort ‚Vertrauen‘ beschreiben läßt!

Dazu eine kurze Geschichte: 13. Oktober 1993, es geht um die Festlegung den Standorts für die neue Europäische Zentralbank. Die Frage ist strittig, Frankreich wirbt für den Standort Paris, Deutschland für Frankfurt. Ende des Monats muß der Europäische Rat entscheiden.

Helmut Kohl beschließt kurzfristig, nach Paris zu fliegen. Am frühen Abend gibt es dort zunächst ein Treffen mit Premierminister Édouard Balladur, das keinerlei Annäherung bringt. Wir fahren dann vom Hôtel Matignon hinüber zum Élysée-Palast, wo der französische Staatspräsident den Bundeskanzler und seine wenigen Begleiter zu einem Abendessen empfängt.

François Mitterand beschreibt die bekannte französische Position und endet mit der Feststellung, dass Frankreich an Paris als Sitz dieser in Zukunft so wichtigen Institution festhalten müsse.

Der Bundeskanzler beginnt damit, dass er die französische Position sehr gut nachvollziehen könne.

Gleichzeitig gehe es aber für ihn als Bundeskanzler darum, die Akzeptanz der deutschen Bevölkerung für die gewaltige bevorstehende Veränderung zu gewinnen.

Ein Aufgeben der D-Mark sei für die Deutschen eigentlich etwas Unvorstellbares, denn nach zwei verlorenen Kriegen, nach den damit verbundenen tiefgreifenden Zäsuren in der deutschen Geschichte sei eigentlich nur die D-Mark als national-emotionales Symbol übrig geblieben.

Sie symbolisiere mehr als alles andere den Wiederaufstieg Deutschlands, und sie habe auf dem Weg zur Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten für die Menschen eine mehr als wichtige Rolle gespielt.

Deswegen gehe es für seine Landsleute nicht um eine währungstechnische Frage, auch nicht um ein Prestigethema, sondern um etwas zutiefst Emotionales, etwas, was ganz entscheidend mit der eigenen Identität und der persönlichen Beziehung zum eigenen Land zu tun habe.

Der Bundeskanzler spricht leise, freundschaftlich zugewandt, aber mit einer Ernsthaftigkeit, die erahnen lässt, dass es hier um etwas ungewöhnlich Wichtiges geht. Kein Geschirrkloppern unterbricht die gespannte Stille, die seine Worte begleitet. Er verweist auf weitere historische Zusammenhänge und auf die Bedeutung von Symbolen in der Geschichte. Und er macht deutlich, dass die Politik über diese Symbole nicht einfach verfügen könne, sondern dass sie bei Veränderungen, die dieses sensible Feld berühren, auf das Mitgehen der Menschen angewiesen sei.

François Mitterand hat die ganze Zeit aufmerksam zugehört. Er stellt noch eine Reihe von Fragen, so z.B. nach dem Verhältnis der ostdeutschen Bevölkerung zur D-Mark, auch im Blick auf die deutsch-deutsche Währungsunion, die ja erst drei Jahre zurückliege.

Das Abendessen nähert sich seinem Ende, der Protokollbeamte erinnert an den Zeitplan für den Rückflug.

Jetzt faltet der französische Präsident seine Serviette zusammen und wendet sich an den Bundeskanzler: „Helmut, ich habe die kritische Bedeutung dieser Frage für Deutschland jetzt besser verstanden. Frankreich wird den deutschen Wunsch, die zukünftige Europäische Zentralbank in Frankfurt zu haben, unterstützen.

Ich wünsche Dir eine gute Heimreise.“

Meine Damen und Herren, Sie können sich vorstellen: Wie vom Donner gerührt saß ich auf meinem Stuhl neben dem Bundeskanzler. Das, was gerade geschehen war, war nicht weniger als eine Kehrtwendung der französischen Politik um 180 Grad in einer mehr als wichtigen politisch-strategischen Frage, und das alles innerhalb der Zeitspanne eines Abendessens! Wie war das möglich?

Die Antwort ist verblüffend einfach und lautet: Vertrauen!

Die Art und Weise Helmut Kohls, internationale Politik, ja Politik überhaupt zu betreiben, war darauf ausgerichtet, Vertrauen zwischen anderen wichtigen Akteuren und ihm entstehen zu lassen – mit dem Ziel, dass Deutschland und er selbst als „verlässlicher und berechenbarer Partner“ wahrgenommen werden.

Dazu war er bereit, im Einzelfall auch auf kurzfristige Vorteile zu verzichten, wenn die Gefahr bestand, dieses Vertrauenskapital könne Schaden nehmen. Diese Maxime galt nicht nur gegenüber den großen Partnern, sondern gerade auch gegenüber den Repräsentanten kleinerer Länder, die ihrerseits aus Erfahrung wussten, dass Helmut Kohl sie und ihre Anliegen nicht aus dem Auge verlieren würde. Sie dankten es ihm mit besonderer persönlicher Verbundenheit!

Meine Damen und Herren,

durch gemeinsame Erfahrungen begründetes Vertrauen, gegenseitige Verlässlichkeit und Berechenbarkeit, sie sind das Fundament, auf dem sich Konflikte lösen lassen und von dem aus gemeinsam politisches Neuland betreten werden kann.

Der ganze Prozess der Wiedervereinigung Deutschlands ist dafür ein mehr als anschauliches Beispiel.

Und dieses über Jahre hinweg aufgebaute Vertrauenskapital spielte ganz offensichtlich an diesem Abend eine Schlüsselrolle. François Mitterrand kannte Helmut Kohl gut genug, um zu spüren, dass die D-Mark für die Menschen in Deutschland vielleicht doch etwas anderes war als in anderen Ländern. Und er wußte, dass er in einer vergleichbaren Lage in gleicher Weise mit dem Verstehen und dem Entgegenkommen des Bundeskanzlers würde rechnen können, auch ohne irgendeine förmliche Vereinbarung.

Mein Fazit: Kapital in Form von angesammeltem Vertrauen kann Politik verändern, kann Veränderungen bewirken, an die vorher niemand zu glauben gewagt hatte. Dieser Abend in Paris hat mir gezeigt, warum Helmut Kohl mehr erreichen konnte als andere. Ich werde diesen Abend nicht vergessen.

*

Mein Damen und Herren, ich möchte die staatstragende Ebene, auf die ich jetzt doch irgendwie geraten bin, wieder verlassen und am Ende noch einmal zurück zum Alltag der Arbeit mit Helmut Kohl kommen:

In einer normalen Kanzleramtswoche hatte der Montag immer besondere Bedeutung. Gegen 9 Uhr landete der Hubschrauber aus Oggersheim im Park des Kanzleramtes, wenige Minuten später war der Bundeskanzler – oder wie die Mitarbeiter meistens zu sagen pflegten: der Chef – im Büro. Das war in gewisser Weise die Stunde der Wahrheit, denn über das Wochenende hatte der Bundeskanzler die Vorlagen studiert, die wir zu den in der neuen Woche anstehenden Fragen erarbeitet und ihm am Freitag mit ins Wochenende gegeben hatten.

Wenn man Glück hatte, kam die Vorlage ohne weitere Kommentare zurück. Dann konnte man einmal in Ruhe durchatmen und sich mit dem erhebenden Gefühl, eine wichtige Hürde genommen zu haben, wieder der laufenden Arbeit zuwenden.

Es konnte aber auch anders kommen. Ich erinnere mich an eine Vorlage zur Vorbereitung der Teilnahme des Bundeskanzlers an der Jahrestagung eines größeren Wirtschaftsverbandes einschließlich des dafür vorgesehenen zeitlichen Ablaufplans. Auf der ersten Seite der Vorlage konnte ich lesen, geschrieben mit dem unverkennbaren

schwarzen Filzstift Helmut Kohls: „Ludewig, wie können Menschen mit Verstand eine derartige Zeitplanung vorschlagen?“ Ich las es und dachte irgendwie, hätte doch einen Zeitplan vorgeschlagen, der mit dem Bundeskanzler vor 10 Tagen so oder zumindest ähnlich besprochen worden wäre. Aber, wie dem auch sei, auch das gehörte zu Helmut Kohl und zum Kanzleramt: Die Mitarbeiter denken, und Helmut Kohl und der Bundeskanzler lenken!

Ein anderes Beispiel war die Vorlage eines Redetextes für eine Ansprache des Bundeskanzlers vor der Belegschaft der BUNA AG in Schkopau, mitten im Chemiedreieck Sachsen-Anhalts, im Mai 1991. Dieser Text, geschrieben auf dem Höhepunkt des wirtschaftlichen Umbruchs in Ostdeutschland, enthielt politisch brisante Aussagen zu einer zukünftig aktiven Industriepolitik der Bundesregierung. Anmerkung des Bundeskanzlers auf dem Deckblatt der Vorlage: „Ludewig, es gilt das gesprochene Wort! Das heißt: Ob ich diese Rede vor Ort so halte ist völlig offen!“ Der Bundeskanzler hat diese Rede dann so gehalten, sie war der Beginn der Politik zum Erhalt industrieller Kerne in Ostdeutschland.

Und aller guten Dinge sind 3: Auch für die Weiterbildung seiner Mitarbeiter sorgte Helmut Kohl. Irgendjemand hatte dem Bundeskanzler ein Buch über die Hühnerzucht geschickt, genauer über die Hühnerrasse der Rhodeländer. Dieses Buch leitete Helmut Kohl weiter an mich mit der inspirierenden Botschaft: „Ludewig, Damit Sie endlich etwas Vernünftiges lernen!“

Ich habe die Originale dieser drei schriftlichen Kanzler-Kommentare mitgebracht, so dass Sie sich nachher selbst ein Bild von diesen keineswegs untypischen Beispielen direkter Kanzler-Kommunikation machen können.

Noch ein allerletztes Beispiel:

Wir, d.h. meine Kollegen in der Abteilung 4 ‚Wirtschaft und Finanzen‘ und ich hatten eine Vorlage zu einer geplanten Steueränderung gemacht – eine Vorlage, in der immer wieder von hohen Milliarden-Beträgen - ein-, zwei und sogar dreistellig – die Rede war. Der Bundeskanzler hatte die in der Vorlage enthaltenen Vorschläge am Wochenende offensichtlich wieder einmal mit einigen seiner alten Bekannten in Ludwigshafen diskutiert – von uns immer als ‚Kumpels‘ bezeichnet. Wahrscheinlich hatte das ganze bei dem üblichen gemeinsamen Saunabesuch am Samstag stattgefunden.

Hauptkritikpunkt war, wie der Bundeskanzler mir montags, kurz nach 9, nachdrücklich, d.h. lautstark vermittelte, dass sich der Normalbürger unter zweistelligen Milliarden-Beträgen nichts vorstellen könne, unsere Darstellung schwebte also im luftleeren Raum, ohne jede Bodenberührung, also eigentlich unbrauchbar. Von jetzt an - so der Kanzler – müsse unter jeder Steuervorlage stehen, was denn diese langen und umständlichen Ausführungen zu Geld und Steuern mit den vielen Milliarden-Beträgen am Ende für den Normalbürger bedeuteten.

Und dieser Normalbürger sei ab heute der Briefträger, der nach A 7 bezahlt wird. Und so, meine Damen und Herren, war in all unseren nachfolgenden Finanz- und Steuervorlagen an den Bundeskanzler mit schöner Regelmäßigkeit jeweils am Ende zu lesen, was all dies denn nun für den Briefträger bedeute, der nach A 7 bezahlt wird, in D-Mark und Pfennig

Erst, meine Damen und Herren, haben wir – die Mitarbeiter – uns darüber mehr oder weniger amüsiert oder auch geärgert, je nach Arbeits- und Gemütsbelastung. Nach einiger Zeit aber hatten wir dann verstanden, dass wir einen Bundeskanzler hatten, für den der Verlust der Bodenhaftung, die fehlende Verbindung zum ‚Normalmensch‘,

allgemeiner, das Abhandenkommen der Realität in der Politik der größte anzunehmende Unfall war. Heute füge ich hinzu: Wie Recht hat er gehabt! Herzlichen Dank.